

Flucht und Ankommen -

Über Transgenerationale Traumatisierung, ihre Auswirkungen auf das Alltagsleben und die Bedeutung von Dialog

Vortrag für das Dialog Forum Frankfurt, Oktober 2020

Bettina Alberti, Psychologische Psychotherapeutin Lübeck

Es ist für Menschen eine gravierende Kriegsfolge: Die Erfahrung von Flucht oder Vertreibung. Flucht wird durch einen durch die bedrohliche Situation erzwungenen Rettungsversuch notwendig. Vertreibung geschieht durch Anordnung der Machthabenden, wie in Ruanda 1994 mit 1 Million Vertriebenen.

Nach dem 2. Weltkrieg betraf dies Deutsche aus dem Sudetenland in der Tschechoslowakei. Sie erlebten zunächst Entrechtung wie Verbote, einen Arzt aufzusuchen, Verbote des Schulbesuchs für die Kinder, und wurden dann gewaltsam des Landes verwiesen.

Seit 2014 ist mit dem Ankommen von durch Krieg und Verfolgung bedrohten Flüchtlingen in Europa, in Deutschland, erstmals seit dem Jugoslawienkrieg in den 90-ern eine neue Aufgabe entstanden, die nach humanitären Werten fragt. Angesichts der Dramatik des politischen und humanitären Umgangs damit stellt sich die Frage: *Ist die sogenannte Flüchtlingskrise auch eine Krise der Humanität?* Ein Rückbezug zu deutschen Fluchterfahrungen im Kontext des 2. Weltkriegs erscheint sinnvoll.

Woher kommen wir, wohin gehören wir und wohin wollen wir? Mit unserem Aufwachsen erfahren wir Beziehung, Werte und Normen, die familiäre und die soziale und gesellschaftliche Umwelt gestaltet unsere geistig-emotionale Entwicklung. Wir lernen, was gut und was schlecht ist, was belohnt oder bestraft wird. Ist dieser Prozess von emotionaler Sicherheit getragen, bleiben wir verbunden mit unserem Selbst, wenn nicht, entfernen wir uns davon - aus der Notwendigkeit der geforderten Anpassung an die Lebensbedingungen, und für ein Kind an die Bezugspersonen, auf die es immer existentiell angewiesen ist.

Die Nachkriegsgenerationen kennen 75 Jahre nach Ende des 2. Weltkriegs Kriegsbedingte Flucht und Vertreibung zum Glück nicht mehr aus eigenem Erleben. Die langen Schatten des 2. Weltkrieges, der NS-Zeit und die Auswirkungen des Kalten Krieges und der Teilung Deutschlands wirken jedoch zum Teil noch heute. Wir finden familiäre und kollektive

Gefühlserbschaften und Spuren traumatischer Erfahrungen, die unser Sein in der Welt und den Blick auf sie beeinflussen können.

Flucht oder Fluchtversuche aus der DDR liegen maximal 30 Jahre zurück, dies kennen also im jetzigen Deutschland noch betroffene Menschen auch der mittleren Generation. 1986 begleite ich als Kindertherapeutin der Lübecker Schulpsychologie den 10-jährigen Michael. Seine Eltern hatten mit gefälschten Papieren einen Fluchtversuch unternommen, wurden verraten und im Zug nach Lübeck verhaftet. Sie kamen in verschiedene Gefängnisse, der zum Zeitpunkt des Fluchtversuchs 7-jährige Michael in ein Spezial - Kinderheim zur Umerziehung, wie es für Kinder von Republikflüchtlingen üblich war. Nach drei Jahren wurden sie freigekauft. Michael, nach außen ein stets gut gelaunter Junge, wurde in der Schule durch immer wieder auftretende Absenzen -ein Traumasymptom – auffällig und kam in die Kindertherapie. Die Mutter traute sich lange nicht, zu Elterngesprächen zukommen, zu groß war ihre Angst vor staatlichen Institutionen

Als Psychotherapeutin begleite ich Menschen, die seelische Verletzungen in sich tragen. Die ursprüngliche Situation dazu kann aktuell erlitten sein, sie kann auch lange zurückliegen. Eine verborgene oder offene Wunde, die Herz und Seele belastet, die zu seelische Krisen, zu seelischer Verstörung, zu psychosomatischen Erkrankungen führt. Seelische Verstörung in all ihren Ausdrucksformen ist die Antwort auf emotionale und existentielle Mangelzustände, auf Abwertung und Beschämung, auf physische und psychische Bedrohung, auf Ausgrenzung, auf Verlust wichtiger Bindungen, auf Verlust von Heimat.

Seelisch verstörende Situationen im Zusammenhang mit Flucht und Vertreibung sind:

- Die Erfahrung von existentieller Not und Gefährdung im Heimatgebiet
- Der Verlust des zu Hauses und von allen vertrauten Zusammenhängen
- Gefahren durch die Fluchtbedingungen -Fluchtweg, Hunger, Kälte, Hitze, Ungeschütztsein
- Während der Flucht die Gefahr von Gewalt durch andere, Vergewaltigung, Überfälle
- Das Miterleben von Not bei anderen Flüchtenden
- Das Verloren gehen von Familienangehörigen, besonders gravierend für Kinder
- Orientierungslosigkeit im Ankunftsgebiet, Hilflosigkeit und Ohnmacht

- Ablehnungserfahrungen im Ankunftsgebiet
- ungewohntes Angewiesen-Sein auf Unterstützung durch Fremde und Institutionen, Kontrolle durch Institutionen im Ankunftsgebiet.
- Verlust der Möglichkeiten, den eigenen Beruf auszuüben und damit das Einkommen zu sichern. So arbeitete z.B. ein mir bekannter Flüchtling aus dem Kosovo, der Lehrer und Schuldirektor gewesen war, ab dem Zeitpunkt seiner Flucht 1992 bis heute nur noch als Hilfsgärtner.

Auf der anderen Seite gibt es hier in Deutschland Erfahrungen von

- Unterstützung und Fürsorge
- die Möglichkeit von Asyl
- medizinische Versorgung
- Grundabsicherung, Unterkunft
- rechtliche und soziale Begleitung
- Schul- und Kindergartenmöglichkeiten
- Sprachkurse und andere Integrationsmaßnahmen

Während der NS-Zeit versuchten Schätzungen zufolge in Deutschland 500.000 Menschen zu fliehen, um einer drohenden Inhaftierung, Deportation in ein Konzentrationslager und Tötung zu entgehen. Zunächst waren es politisch anders Denkende, in der Folgezeit die immer gravierender entrechteten und dann existentiell bedrohten Juden. 1941 wurde ein generelles Ausreiseverbot aus Deutschland erlassen, was Fluchtversuche noch gefährlicher machte oder verunmöglichte.

Ein anderes Fluchtgeschehen war die Flucht am Ende des 2. Weltkriegs vor allem aus den Ostprovinzen des Deutschen Reiches vor der heranrückenden russischen Armee in den Restteil von Deutschland - ein Unterschied zu ankommenden Flüchtlingen heute, die aus ganz anderen Regionen der Welt in ein ihnen sprachlich und kulturell völlig fremdes Land kommen.

Erwachsene und Kinder aus deutschen Flucht- und Vertreibungsfamilien hatten nach dem mühsamen Ankommen die Bürde des Anpassungsdrucks an eine abwehrende Haltung der Ansässigen zu tragen, was sich auch auf die Nachkommen auswirkte. Eine Willkommenskultur, wie sie 2015 für ankommende Kriegsflüchtlinge in Deutschland installiert wurde, konnte unter den damaligen unmittelbaren Kriegs- und

Nachkriegsbedingungen und in dem bestehenden seelischen Klima nicht entstehen. Flüchtlinge wurden zwangseinquartiert oder bekamen einfachen Wohnraum oder Parzellen Land zugewiesen. Sie kamen in Gebiete, die vom Krieg zerstört waren, wo zum Teil gehungert wurde, in denen eine kollektive Depression herrschte, und nicht in ein wohlhabendes und gut situiertes Land wie heute. Sie hatten eigene kulturelle Prägungen, sie versuchten, in eigenen Siedlungen, in Landsmannschaften, in der Pflege ihrer Traditionen, psychisch zu bestehen. Heutige Straßennamen wie Pommernweg oder Königsberger Straße in manchen Städten zeugen davon.

Die Erwachsenen gehörten nicht selten selbst zu den nationalsozialistischen Anhängern – Ostpreußen z.B. war eine der ersten Provinzen des Deutschen Reiches, in dem die NSDAP die Mehrheit der Stimmen erlangt hatte – und erlebten im Ankommen den Zusammenbruch des Regimes, auch ein Unterschied zu von Krieg bedrohten Flüchtlingen heute

In Lübeck bestand unmittelbar nach dem Krieg 30% der Bevölkerung aus Flüchtlingen und Vertriebenen, in Mecklenburg-Vorpommern waren es etwa die Hälfte. 15 Millionen Flüchtlinge mussten die Alliierten aufnehmen und irgendwie versorgen. Es betraf Deutsche aus Ostpreußen, Schlesien und Pommern, aus den baltischen Staaten, aus Polen, aus dem Sudetenland in der Tschechoslowakei, aus Ungarn, Rumänien und Jugoslawien und aus der Sowjetunion, hier vor allem dem Wolgagebiet, wo auf ursprüngliches Betreiben der Zarin Katharina der Großen deutsche Familien siedelten, deren Nachkommen auch in den letzten Jahren noch als Russlanddeutsche zu uns kommen.

Elisabeth Pfeil schreibt 1948 in ihrer Abhandlung „Der Flüchtling. Gestalt einer Zeitenwende“:

„Alles, was einem Leben Halt gibt, hat der Flüchtling verloren. Die selbstverständliche Einordnung in die mitmenschliche Welt fehlt. Damit ist auch die soziale Einbettung weggefallen. Ohne die hegende Umwelt ist der Mensch auf sich selbst verwiesen. Die Selbstachtung, die Beurteilung der anderen, die Bewertung der Lage sollen aus ihm selbst kommen. Dazu erweist sich ein Teil der Menschen nicht in der Lage, und auch daraus

erwächst, wie jedem Entwurzelten, Lebensunsicherheit. In einer ohnehin schon schwierigen psychischen Lage heißt es, in einer fremden, oft feindlichen Umgebung zu bestehen.“

Auch diese Worte lassen sich auf die heutige Situation von Flüchtlingen übertragen

Der 1943 geborene **Hans** erzählt dazu

„Meine Eltern stammten aus Ostpreußen, meine Mutter war Sportlehrerin und mein Vater Tierarzt in Königsberg. Er wurde gleich 1939 zum Militär eingezogen.

Im Januar 1945 flüchteten wir. Wir hatten Glück, wir durften mit vier Kindern und meiner Mutter und Großmutter auf dem Leiterwagen des Bürgermeisters mitfahren. Das heißt, meine Mutter und meine Großmutter mussten zu Fuß nebenher gehen. Die Ernährungslage war katastrophal und immer Angst. In Mecklenburg angekommen, führten wir ein ärmliches Leben. Meine Mutter verschwieg ihre NSDAP- Parteimitgliedschaft und durfte dann irgendwann als Dorflehrerin arbeiten. Die anderen Kinder mieden mich.

Von meinem Vater gab es kein Lebenszeichen, wir haben immer gedacht, der kommt bestimmt wieder, aber ich kannte ihn ja gar nicht. Und so hatte ich auch keine Sehnsucht, ich hatte keine Vorstellung davon, wer mein Vater ist.

1949 bekamen wir von einem Kameraden meines Vaters einen Brief, dass er in der Tschechoslowakei gefallen sei. Bei uns zu Hause stand immer ein Foto von ihm auf der Kommode, es war ein selbstverständlicher Teil meines Lebens, seine Abwesenheit.

Die Stimmung in der ganzen Familie war bedrückt. Mir sind später die Folgen davon bewusst geworden, nämlich vorsichtig sein, rücksichtsvoll, mich immer zur Verfügung stellen, um die Stimmung zu bessern, - das hat sich durchgezogen durch mein ganzes Leben.

Da sein, das Schicksal mittragen und guter Laune bleiben, braves Verhalten zeigen, jedenfalls nicht *wirklich* Sorgen bereiten. Ein Gefühl von manchmal großer Verlassenheit. Ich muss meine Nöte mit mir selbst ausmachen.

Das merke ich vom Krieg in mir, auch eine Genügsamkeit. Und - diesen Kuchen noch aufessen, das kann man doch nicht wegschmeißen.

Mein Lebens-Bilanz-Motto könnte sein: Soviel Kummer und soviel Glück.

Zu *Glück* fällt mir eine Szene ein, ein Moment tiefster Glückseligkeit: Noch in der DDR, wir vier Kinder liegen in einem gemeinsamen Bett, es ist Schlafenszeit und meine Mutter hat ein Säckchen mit Kirschkernen auf dem einzigen Ofen warm gemacht, als Wärmflasche. Und dann darf jeder von uns reihum sich mit diesem Kirschkern - Säckchen einmal wärmen...

Es war ein völliges miteinander verschmolzen sein, der Inbegriff der Geborgenheit. Und so einfach.“

Die 1958 geborenen Erzieherin **Miriam** erzählt mit einem anderen Focus:

„Meine 1929 geborene Mutter hatte nie das werden können, was sie eigentlich wollte, Lehrerin. Sie flüchteten im Winter 1944/45 aus dem Memel-Gebiet und mussten alles zurücklassen. Schwer war für sie, alle ihre männlichen Freunde zu verlieren. „Wieso hast du erst so spät geheiratet, mich so spät bekommen?“ fragte ich sie. „Na ja, meine Freunde sind gefallen, die Jungen in meinem Alter mussten im letzten Kriegsjahr noch zum Militär, es ist kaum einer wieder gekommen.“

Sehr geprägt wurde sie von der ersten Zeit im Sauerland nach der Flucht. Noch Mitte der 60er Jahre sagte eine Nachbarin einmal vom Balkon aus zu einer anderen über unsere Familie: „Das ist ja alles Pack aus dem Osten“.

Ich glaube, dass ihre Vergangenheit sehr auf unsere Beziehung gewirkt hat. Ein großes Thema in unserer Familie war: Bloß nicht auffallen, nichts Besonderes sein, nicht laut sein, immer schön bescheiden, sich am besten gar nicht rühren. Das lernte ich von Kind an. Und ich war der Sonnenschein meiner Mutter.

Erst mit 14 Jahren erfuhr ich: Mein früh gestorbener Vater war Jude gewesen, er war Ingenieur und seine Firma schickte ihn in eine Niederlassung nach Sumatra.. Er überlebte dort in einem Internierungslager. Meine bei Kriegsbeginn 9 Jahre alte Tante wurde in einem katholischen Nonnen-Internat unter falschem Namen versteckt, meine Großeltern überlebten irgendwie in einer schwer zugänglichen Dienstboten - Wohnung in Berlin. Als Jugendliche in den 70er Jahren dachte ich manchmal: „Ich brauche mich nicht nur zu schämen für meine familiäre Vergangenheit.“ Es hat etwas Absurdes - das Verfolgungs- Leid der väterlichen Linie gab mir ein besseres Lebensgefühl als Deutsche.

Schon als Kind spürte ich vieles von den Kriegserfahrungen meiner Familie, ich trage sie in mir. Sie sind kein Teil meiner persönlichen Erfahrung, aber sie sind nicht weit weg von mir.

Ich finde es auch nicht unbedingt schlecht, es ist ja meine Familie, aber oft denke ich: "Wie dicht das noch alles ist". Oft fühle ich einen Schmerz in mir, der meiner ist und doch nicht meiner. Und auf der anderen Seite gibt es auch die Freude, das Leben kann so schön sein! Auch diese starken Gegensätze wurzeln in meiner Familien - Geschichte. Ich glaube, meine Generation ist da sehr nah dran. Wir hören nicht nur die Geschichten unserer Eltern, wir fühlen sie auch und wir haben sie immer gefühlt."

Traumatische Erfahrungen haben bezüglich seelischer Verstörung einen besonderen Stellenwert. Sie sind unsere Seele und unseren Geist überfordernde Erfahrungen. Die Weltgesundheitsorganisation WHO spricht als Definition dabei von:

Kurz oder lang anhaltenden Ereignissen oder Geschehen von außergewöhnlicher Bedrohung und Belastung, die nahezu bei jedem tiefgreifende Verzweiflung auslösen würden.

Traumatisierte Menschen entwickeln oft unkontrollierbare Ängste. Sie sind schreckhaft und unruhig, immer auf der Hut, innerer Friede kommt ihnen abhanden. Die Frustrationstoleranz für Stress sinkt, die Fähigkeit, Leid zu ertragen und zu verarbeiten, scheint ausgeschöpft. Auch normale Anforderungen sind schwer tragbar. Eine gereizte Stimmung kann die Folge sein, oder eine anhaltend traurige. Traumatische Erfahrungen werden aufgrund ihrer erfahrenen existenziellen Bedrohung oft verdrängt. Wir haben gute Möglichkeiten, uns vor belastenden Erinnerungen zu schützen. Wir verschließen sie unbewusst so in uns, dass sie für uns selbst und für andere kaum noch zugänglich sind. Doch führen sie dort dann ein Eigenleben. Hinter manchen Symptomen wie Ängsten, Depressionen, Zwängen, Schlafstörungen, Alpträumen und psychosomatischen Erkrankungen können sich traumatische Erfahrungen verbergen.

Die Posttraumatische Belastungsstörung, kurz PTBS, ist ein medizinischer Fachbegriff, der die chronisch gewordene Symptomatik von Menschen nach psychotraumatischen Erfahrungen benennt. Etwa 40% der Betroffenen entwickeln eine PTBS, d.h. bei 60% gibt es genügend Kräfte und Ressourcen, traumatische Belastungen ohne längere Folgebeeinträchtigung zu bewältigen.

Prof. Dr. Butollo, Leiter des Instituts für Traumatherapie in München, sagt dazu: »Der Begriff suggeriert, man könne diese Krankheit heilen wie einen Beinbruch. Dem ist aber nicht so«. Und bezüglich Kriegstraumata sagt er weiter: »Ist nicht der Krieg eigentlich die Krankheit und

nicht die PTBS?«

Die Traumaforschung setzte in den 80-er Jahren ein auf Grund der starken seelischen Beeinträchtigung bei vor allem jungen US-Soldaten, die im Vietnam-Krieg gewesen waren. Die langfristige Folgen überfordernder seelischer Belastungen kamen ins medizinische und psychotherapeutische Bewusstsein. Gute ambulante und stationäre Behandlungskonzepte für psychisch traumatisierte Menschen und Fortbildungsangebote für Psychotherapeuten, Ärzte und Krisenhelfer wurden seitdem entwickelt.

Neurobiologische Forschungen unterstützen das Wissen maßgeblich und ermöglichen ein tieferes Verständnis von traumatischem Stress. So wissen wir heute, dass die erfolgreiche Bewältigung von Anforderungen zur Bahnung neuer neuronaler Netzwerke und damit zur Stabilisierung der neuen Erfahrungen führt. In einer überfordernden Situation entsteht jedoch traumatischer Stress. Die dabei aktivierte Angst ist von allen unseren Gefühlen das Überlebenswichtigste - neben der Liebe. Würden wir keine Angst empfinden, wären wir schnell verloren, im Dschungel ebenso wie im Großstadtverkehr. Hier entsteht die bei Bedrohung so wichtige, stammesgeschichtlich uralte und tief in uns verankerte Reaktion des „Fight or Flight“ – Kämpfen oder Flüchten. Die dritte Möglichkeit einer Reaktion auf Bedrohung ist das Sich-tot-Stellen, der „Freeze-Zustand“. Bei Tieren ist er eine lebensrettende Maßnahme, kann doch ein Raubtier oder ein Raubvogel ein Beutetier in Bewegung sehr viel besser wahrnehmen als ein Bewegungsloses. Das komplexe Wissen kommt langsam auch in weiten Teilen der Bevölkerung an. Und das ist gut so.

Traumatische Erfahrungen beeinflussen familiäre Beziehungen. Wenn die primären Bezugspersonen, die Mutter, der Vaters, nahe Familienangehörige davon betroffen sind, kann die seelische Entwicklung eines Kindes, vor allem seine Beziehungs- und Bindungsfähigkeit, davon beeinträchtigt werden. Dies kann sich innerhalb der Generationenfolge fortsetzen, bei Kriegserfahrungen als kollektive Prägung eine ganze Generation, ein Volk oder eine Volksgruppe betreffen. Ein Satz aus dem Alten Testament bei Ezechiel: „Die Väter haben saure Trauben gegessen und den Kindern sind davon die Zähne stumpf geworden“. Er spiegelt ein über 2000 Jahre altes Wissen über transgenerationale Weitergabe.

Ein 14-jähriger palästinensischer Junge, in Deutschland geboren, der Vater ehemaliger Flüchtling, sagt im Gespräch: *„Eins ist klar, sobald ich 18 bin, gehe ich nach Gaza. Dann mach ich Attentate“*. Die ohnmächtige Wut des Vaters hat er seine ganze Kindheit über gespürt, und er gibt sich den Auftrag, für den Vater und in der Identifikation mit ihm der Wut endlich und ohne Wenn und Aber einen Ausdruck zu geben.

Der 59-jährige Thomas überfordert sich immer wieder selbst. Er ist mit einer Mutter aufgewachsen, die am Ende des 2. Weltkriegs ein sogenanntes Wolfskind war, Kinder, die auf der Flucht aus den Ostgebieten ihre Familienangehörigen verloren und in kleinen Grüppchen in Waldgebieten überlebten. *„Meine Mutter hat nie aufgehört mit ihrem Überlebenskampf, und die Überzeugung des durchhalten Müssens hat nicht nur sie, sondern dann auch mich von Kindheit an geprägt“*, sagt er, *„Entspannung habe ich nicht gelernt. Nichts zu tun war wie `du bist nichts`. Es ist, als müsste ich mir einen Raum zurückholen, der tief in mir- und wohl auch in ihr - verborgen ist. Gar nicht so einfach. Ich fürchte, dass ich zumindest einiges davon an meine Kinder weiter -gegeben habe.“*

Auch die Bewältigungsmuster können sich manifestieren. Ein 20-jähriger Bundeswehr-Soldat sagt nach seinem Einsatz in Afghanistan: Nach einem Selbstmordattentat, bei dem Kameraden von ihm ums Leben kamen, habe er beschlossen, ab jetzt keinem Menschen mehr zu trauen, denn »Anders kann man nicht durchs Leben kommen.« Was wird er einmal an seine Kinder weitergeben?

Krieg ist ein Man-made Disaster, ein von Menschenhand initiiertes Szenario. Bei Erdbeben oder Hurrikans, bei Verkehrsunfällen und Hausbränden werden ebenfalls Erschrecken, Bedrohung und Ohnmacht erlebt. Die Menschen bleiben jedoch innerlich in Gemeinschaft beieinander. Der Tsunami im Dezember 2004 zum Beispiel weckte als ein Ausdruck davon eine vorher nie dagewesene globale Hilfsbereitschaft. Ein Man-made Disaster jedoch trennt Menschen von- einander. Es gibt Angegriffene und Angreifer, es gibt Sieger und Besiegte, Verlierer und Profitierende. Das Vertrauen in andere Menschen und damit das Vertrauen in die Welt und ins Leben werden tiefgreifend erschüttert. Als soziale Wesen leben wir jedoch in vertrauensvoller Gemeinschaft mit anderen und beziehen daraus Sicherheit, Hoffnung

und Lebenskraft. Vor allem Kinder mit ihren sich entwickelnden Fähigkeiten sind darauf angewiesen.

Für die Verarbeitung traumatischer Erfahrungen braucht es zugewandte, empathische und oftmals auch fachliche Begleitung. Es braucht als Unterstützung Verständnis und Geduld in dann sicheren sozialen Bindungen, die neu erfahren und verinnerlicht werden können. Das Wissen um unsere potentielle seelische Verletzlichkeit und das Wissen um unsere seelischen Kräfte kann uns dabei helfen. Das Bemühen, das Ringen um humanitäre Antworten auf die Flüchtlingssituation der aktuell von Krieg und Verfolgung bedrohten Menschen ist vielleicht ein Ausdruck davon.

Ende 2019 waren über 79 Millionen Menschen weltweit auf der Flucht. 45 Millionen davon sind Vertriebene, die innerhalb ihres Landes auf der Flucht sind. 26 Millionen sind Flüchtlinge, die vor Konflikten, Verfolgung oder schweren Menschenrechtsverletzungen aus ihrer Heimat fliehen, 40% davon Kinder unter 18 Jahren. 4,2 Millionen Menschen unter den 79,5 Millionen Flüchtenden sind Asylsuchende.

Hauptfluchtländer nach Europa waren 2019 Syrien, Somalia, Eritrea, Sudan, Irak und Afghanistan. Etwa 1 Million Flüchtlinge kamen 2015 nach Deutschland. Sie wurden von einem Teil der Bevölkerung mit großem Engagement aufgenommen, bei anderen weckte die Begegnung Ängste, Abwehr und Aggression. In dem Dorf Escheburg bei mir in der Nähe wurde in einem geplanten Asylbewerberheim ein Brand gelegt, der Täter wollte damit seinem Protest gegen die, wie er sagte, „zwangsweise Zuweisung wie 1945“ Ausdruck geben.

Der Begriff „Flüchtlingskrise“ benennt die zunehmenden Konflikte der zu humanitärem Handeln aufgeforderten Staaten und Staatenbündnisse. Betrifft die eigentliche Krise jedoch nicht die Geflüchteten selbst?

Neben der kulturellen scheint eine andere Fremdheit auch die Begegnung mit der uns - zum Glück - inzwischen unvertrauten Dimension von durch Krieg und Verfolgung verursachtem menschlichem Leid zu sein. Die Potenzialität kollektiver Gewalt kommt in der Begegnung mit Flüchtlingsschicksalen in unser Bewusstsein, was neben Mitgefühl auch Furcht auslösen

kann. Wir können als die Flucht-Geschichte hörender Zeuge sekundär traumatisiert werden. Für manche können Gefühlserbschaften der deutschen Fluchtvergangenheit berührt werden. „Da kommt plötzlich viel hoch, wenn ich die Diskussion um die Flüchtlinge mitbekomme“ sagt mir eine 80-Jährige, ehemals aus Schlesien geflüchtet. Auch öffentlich werden Verbindungen zu damals hergestellt. Eine Wanderausstellung unter der Schirmherrschaft des ehemaligen Bundespräsidenten Horst Köhler zeigte die Berichte von Jugendlichen, die jeweils ihre Großeltern und einen jugendlichen Flüchtling heute zu ihrer Fluchtgeschichte befragten. Im November 2015 beging eine der Hauptkirchen in Hamburg einen „anderen Volkstrauertag“ - an diesem Tag wurde dort der toten Flüchtlinge an den EU-Außengrenzen gedacht.

Für viele ehrenamtliche HelferInnen und Helfer kam die Begegnung mit Traumatischen Erfahrungen ganz nah. Eine Pastorin, die bei der Diakonie mithalf, eine Unterkunft für syrische Flüchtlinge aufzubauen, erzählte, wie wichtig es sei, nachts in den Fluren Lichter zu installieren. Viele Frauen hätten auf der Flucht sexuelle Übergriffe erlebt. *„Überall sind die Geister der Gewalt greifbar“.*

Am Ende des 2. Weltkriegs waren während der Flucht viele deutsche Frauen dieser Gefahr ausgesetzt. Die Zahl der Vergewaltigungen durch russische Besatzungssoldaten wird laut einer Studie der Universität Greifswald auf 1,9 Millionen geschätzt. Auch in der französischen Besatzungszone kam es zu diesen Verbrechen. Der Altersforscher Prof. Radebold hat Schulungen entwickelt, um Pflegekräfte in Altenheimen für dieses Thema zu sensibilisieren und den jetzt alten Menschen eventuell noch zu helfen, wenn Erinnerungen wach werden. Durch den Alterungsprozess wird die Verdrängung durchlässiger.

Die UN haben Vergewaltigung in Konflikten erst im Jahr 2008 offiziell als Kriegsverbrechen anerkannt. Im April 2019 wurde dies vom amtierenden Bundesaußenminister Heiko Maas und der Schauspielerin Angelina Jolie in den UN-Sicherheitsrat eingebracht mit dem Ziel der weiteren Bewusstmachung und Ächtung.

Mit dem Rückgang der Flüchtlingszahlen und durch neue politische Ausrichtungen ist die Flüchtlings - Thematik in der Öffentlichkeit zurückgegangen. Durch das Engagement von nichtstaatlichen Flüchtlingsrettungsschiffen im Mittelmeer wie die „Alan Kurdi“ und die „seawatch“ wird die Frage der Humanität punktuell immer wieder gestellt. Zuletzt war die

Diskussion um Moria aktuell, wurde aber in diesem Jahr auch durch die tägliche Präsenz der Corona-berichterstattung in den Medien schnell wieder beendet. Die Diskussion zeigt in Sprache und Handlung ein krisenhaftes Humanitätsverständnis in Europa, das es in dieser Form seit Jahrzehnten nicht mehr gegeben hat. So forderte die niederländische rechtsliberale Partei des Premiers Rutte im Sommer 2019, die Rettung von Geflüchteten aus dem Mittelmeer unter Strafe zu stellen. Wie wir alle wissen, verweigerte Italien Schiffen mit aus dem Meer Geretteten im gleichen Zeitraum die Einfahrt in italienische Häfen und ließ eine Kapitänin inhaftieren.

In der Flüchtlingsdramatik des 2. Weltkriegs gab es Parallelen. Bei der Irrfahrt der Schiffes St. Louis der Hamburger Reederei Hapag als ein Beispiel versuchten 937 deutsche Juden im Mai 1939 nach Kuba zu entkommen, erhielten aber weder dort noch in den USA oder Kanada eine Landeerlaubnis. Das Schiff musste nach Europa zurückkehren. Der Kapitän setzte sich für die Flüchtlinge ein, er erwog sogar, eine Havarie vor der britischen Küste vorzutäuschen, damit seine Passagiere dort an Land genommen werden würden. Die belgische Regierung erlaubte schließlich die Landung in Antwerpen und die Flüchtenden wurden auf Belgien, die Niederlande, Frankreich und Großbritannien verteilt. Die deutsche Wehrmacht besetzte ein Jahr später Belgien, die Niederlande und Frankreich. 254 der ehemaligen Passagiere wurden im Holocaust ermordet.

Auch zu Fluchtversuchen aus der DDR gibt es Assoziationen. Verzweifelte Menschen versuchten nicht nur, die Berliner Mauer zu überwinden, sondern auch, über die Ostsee im Schlauchboot oder schwimmend nach Dänemark zu gelangen. Bewaffnete Patrouillen mit Hundestaffeln und Schießbefehl am Strand sollten Fluchtversuche vereiteln. Etwa 180 Ertrunkene sind bekannt, die Dunkelziffer ist deutlich höher. Es gibt einen Friedhof in Dänemark, der an der Küste gefundene Tote bestattete.

Was brauchen wir für diese Thematik, als Menschen, als Gesellschaft?

Was bedeutet für Sie Heimat?

Wer von Ihnen gehört zur Kriegskindergeneration, wer zu den Kindern der Kriegskinder, also zur mittleren Generation, wer zur jungen Generation?

Wer ist in der DDR aufgewachsen, wer in der Bundesrepublik?

Wir könnten u.a. brauchen, dass wir :

- uns für die Familiengeschichte bezüglich des 2. Weltkriegs und der NS-Zeit interessieren und sie insbesondere in ihrer seelischen Dimension erfassen
- die Verhaltens- und Denkweisen der Eltern- und Großelterngeneration in ihren verschiedenen Ausdrucksformen biographisch und im Kontext der speziellen deutschen Geschichte einordnen
- die Spuren der seelischen Kriegs- und NS-Paradigmen bewusst in uns selbst und in anderen wahrnehmen lernen, ihre Transformation fortsetzen.
- dem Thema Flucht und Vertreibung in der eigenen Familiengeschichte nachgehen
- über die seelischen Spuren der 40 Jahre bestehenden deutschen Teilung als Folge des Krieges ins Gespräch gehen
- über die Diktaturerfahrungen in der DDR und ihre Folgen ins Gespräch gehen und über die Kräfte der gelungenen friedlichen Revolution 1989.
- in der Begegnung mit Opfern von Kriegsgewalt und Verfolgung das Wissen der Psychotraumatologie beherzigen

Und wir könnten weiter dabei brauchen:

- im Dialog miteinander einen von gegenseitiger Resonanz getragenen Begegnungsraum
- Zeit zum Wachsen und Entwickeln von Gedanken und Gefühlen, von Herzoffenheit
- Sicherheit durch gegenseitige Wertschätzung in der Ähnlichkeit wie in der Verschiedenheit
- Anerkennung und Demut für das Wunder des Lebens.

um unsere Werte, unser Fühlen und unseren Handlungsspielraum von den Schatten der Vergangenheit immer weiter zu befreien, und unsere Humanität für die essentiellen Aufgaben im Hier und Jetzt weiterentwickeln.

